Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 46. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 13. November 1838.

Was ist das Lied.

Was ist das Lied? — Ein süßer Quell von Tönen,
Die Menschen mit den Göttern zu versöhnen,
Ein leiser Hauch, der Liebe erstes Leben,
Ein Seufzer ist's, ein schmerzlich süßes Beben,
Ein zartes Kind, entfremdet allen Sorgen,
Am stillen Port der Mutterbrust geborgen.

Was ist das Lied? Ein Wort 'zur guten Stunde,
Ein Losungswort in jedes Guten Munde,
Ein Siegeskranz, Verkünder neuen Ruhmes,
Ein Zauberbild des grauen Alterthumes,
Ein Blüthentraum, der von den Göttern stammet,
Ein Jüngling ist's, für Schönes hoch entflammet.

Was ist das Lied? — Ein Ruf zu heißen Schlachten,
Wenn neu gestärkt die Schlummernden erwachten,
Ein lautes Wort in blut'ger Morgenröthe,
Der wilde Schall der rauhen Kriegstrompete,
Ein Mann, in dessen wohlgestählten Armen
Die Klinge soll des kalten Schwerts erwarmen.

Was ist das Lied? — Ein Blick und eine Thräne,
Gefallen auf das Bild der Jugendpläne
Nur ein Versuch, noch einmal zu erwarmen,
Die schöne Welt noch einmal zu umarmen,
Ein Abschiedskuß versöhnend, mild und leise,
Ein ernster Klang, das Wiegenlied der Greise.

Der Schloßvogt von Arois.

In einem Dorfe im südlichen Frankreich läutete an einem schönen Frühlingsabend die feierliche Vesperglocke, bei deren Klang sonst die Jugend froh und munter sich auf Versammlungsplätzen unter breitästigen Linden einzustellen pflegte, um nach vollbrachtem Tagewerk sich dem Scherz und Spiel zu überlassen. Heute aber lockte der Klang nur wenige Mädchen und Bursche aus den Wohngebäuden, und auch diese wenigen blieben vereinzelt oder gepaart in Beklommenheit von einander geschieden, und es war als ob das ganze Dorf eine allgemeine Niedergeschlagenheit drücke.

In der That war der Vorfall, der sich in diesen Tagen ereignete, ein schrecklicher, hier völlig unerhörter. Vor einiger Zeit war ein junger Mann von heiterm und höchst gefälligem Aeußern in das Dorf eingekehrt. Er hatte sich in ein kleines Haus bei einer Wittwe eingemiethet, lebte still und fleißig, den Tag über — außer wenigen Stunden, in welchen er die Gegend durchstreifte — mit Zeichnungen, Schriften und Büchern beschäftigt, und war so gefälligen, einnehmenden Wesens, daß jeder lebhaftes Interesse an dem jungen Manne nahm. Obgleich er sich selten mit den Einwohnern unterhielt, und besonders wenig von dem sprach, was seinen Stand verrathen konnte: der Umstand, daß man ihn oft zeichnen sah bei dem alten, nahe liegenden Schlosse, nur noch zum Theil bewohnt von der einzigen Erbin, galt als hinlänglicher Grund, ihn für einen Maler zu halten. Als solchem sah man sogar den Hang zum Alleinsein ihm nach, weil ein Künstler, wenn er so viel besitzt, um unabhängig zu sein, von Dorfbewohnern stets wie eine Art höheres Wesen betrachtet wird. Daher nahm es auch eigentlich Niemanden Wunder, daß nicht Einer aus der ganzen Gegend, weder der Geistliche, noch der Maire, das Vertrauen dieses jungen Mannes genoß, und nur den alten finstern Vogt sah man einige Male mit ihm in der Nähe des halb verfallenen alten Schlosses sprechen. Der Voigt, den die Neugierigen nun vielfach nach dem Fremden fragten, antwortete: der Maler wolle dies Schloß zeichnen und habe mit ihm über eine herbeizuschaffende Staffage verhandelt; sonst nichts.

Es vergingen mehrere Wochen, bald wurde man des Gastes völlig gewohnt. Kleine Gefälligkeiten gegen das Volk machten ihn in hohem Grade beliebt und man sprach schon davon, daß er reich und unabhängig sei, sich in dieser Gegend ansiedeln werde; ja das Volk, das oft in seinen dunkeln Gerüchten eher ein Verhältniß erräth, als der scharfsinnigste Beobachter, wollte wissen, daß der Fremde sich mit der jungen Gräfin, ihrer Herrin, vermählen werde. Man sprach schon von dem Glück und der Freude, die ihrer bei dem Hochzeitfest harre, indem sie so dem lästigen Joch, das der allgemein gehaßte Voigt ihnen auferlegte, entgehen würden. Die junge Gräfin war in der That die alleinige Besitzerin der Grafschaft; aber in fast klösterlicher Einfachheit erzogen, vom Unglück frühe heimgesucht, fehlte ihr aller Muth, dem verhaßten Voigt die Zügel aus den Händen zu nehmen.

Die Hoffnungen der Dorfbewohner sollte sich schnell zerschlagen. Der junge Fremde, der Gast, ward ermordet gefunden im Gebüsche zwischen dem Dorfe und dem Schlosse, und keine Spur irgend einer Veranlassung, noch die eines Thäters ließ sich entdecken. Im ersten Augenblick herrschte eine wilde Gährung im Dorfe. Die Burschen bewaffneten sich so gut sie konnten und zogen, den Maire an der Spitze, durch die ganze Gegend, um des Mörders habhaft zu werden. Der Jüngling war mit einem Dolche von sicherer Hand getroffen, seines Geldes und auch seiner Schriften, welche die Wittwe ihn sorgfältig beim Fortgehen aus ihrer Wohnung in die Seitentasche zu sich stecken sah, beraubt, und hauptsächlich war es der Raub der Schriften, die Aller Aufmerksamkeit auf sich zog, indem es höchst unwahrscheinlich war, daß der Ermordete viel Geld bei sich getragen habe. Jedoch was man auch mehrere Tage hindurch

unternommen, Alles blieb fruchtlos und man erwartete aus der nahen Stadt eine Untersuchungs-Commission mit der gespanntesten Erwartung.

In dem Hause wo der Ermordete gewohnt, war sein Zimmerchen vom Maire streng untersucht, der Leichnam selbst besichtigt, und nachdem alles genau zu Protokoll gebracht, wurde derselbe in das Zimmer der Wittwe gestellt, um zum morgenden Tage noch einmal von der Untersuchungs-Commission besichtigt und dann der Erde übergeben zu werden. Die Wittwe in Trauer um den gütigen Gast, wollte eben ihr müdes Haupt zur Ruhe legen, als ein leises Klopfen an das Fenster sie aufschreckte. Sie erkannte bald draußen im Abendlichte eine Frauengestalt, die mit zarter dringender Stimme Einlaß erflehte. Im ersten Augenblick erschrack die Wittwe, bald jedoch erkannte sie die Stimme und rief: „Ach, meine gnädigste Herrin, Ihr seid's! Gerechter Gott, wie weit treibt es Eure Frömmigkeit, daß Ihr Eure Almosen selber, und zu so später Stunde mir bringt, damit Euch Niemand gewahre!"

Sie hatte während dieser Worte die Thür geöffnet: „aber ich kann Euch, gnädiges Fräulein, nicht in mein Haus lassen, Ihr müßt ja wohl gehört haben, ein Todter" — —

„Wo? wo?" fragte die junge Gräfin mit einer zitternden und leidenschaftlichen Stimme.

„Wie, Ihr wollt doch nicht —?" fragte betroffen die Frau, als sie ahnte, daß die Gräfin den Ermordeten zu sehen wünschte.

„Ja wohl, ich will nicht, doch ich muß! Dir, Dir darf ich es gestehen", sagte sie und preßte der Alten krampfhaft die Hand, „der Todte war mir nahe, ach, er lag vor einigen Tagen erst an meiner Brust und es sollte sich bald Vieles enthüllen. — Wehe mir! Das Unglück hat mein Herz gebrochen!"

Starr vor Erstaunen stand die Wittwe, als sie die unglückliche junge Gräfin in das Zimmer dringen, den Schleier und den Hut von sich werfen und mit erschütterndem Schrei auf die Knie vor den Sarg stürzen sah. Lange konnte sie kein Wort hervorbringen, endlich aber rief sie aus: „Ja, ja, du theurer Gemordeter, ich habe deiner Liebe stumme Zeichen um so mehr verstanden, als du sie zu verbergen suchtest; in den wenigen Stunden, die ich an deiner Seite zugebracht, in dem einzigen Augenblick, wo ich selbstvergessen an deiner Brust lag, da fühlte ich, wie ich ewig, ewig dein bin, ja ewig dein gewesen, ehe ich dich gekannt. — Welch ein grausames Geschick ließ deine Jugend zum Raube eines frechen Mörders werden!" rief die Unglückliche in einem Anfall von Verzweiflung. Doch wieder raffte sie ihre Kräfte zusammen, und indem sie sich über den Sarg hin lehnte, faltete sie ihre Hände zum feierlichen Schwur, in welchem sie ewige Liebe diesem Todten gelobte. Nach diesem Schwur sank sie erschöpft nieder und wurde dann, durch Hut, Schleier und Nachtmantel möglichst verhüllt und unkenntlich gemacht, von der Wittwe ohne Aufsehen zurück nach dem Schloß geleitet.

Die Untersuchungs-Commission war am frühen Morgen des andern Tages eingetroffen. Zuerst wurde die Wittwe über den Fremden vernommen, und nachdem sie Alles angegeben, was sie von ihm wußte, befragte Einer aus der Commission sie nach dem Vermummten, mit welchem

sie gestern spät Abends durch das Dorf gegangen sei. Die Wittwe die der jungen Gräfin Schweigen gelobt hatte, gerieth in Verwirrung; eine besondere Bewegung entstand unter den Anwesenden, die sich erhöhte, als es schien, die Wittwe wolle die Antwort schuldig bleiben; nach einigen Querfragen und ernstlichen Ermahnungen sah indeß die Wittwe wohl ein, daß sie selbst in einen fürchterlichen Verdacht kommen könne, und so zögerte sie denn nicht weiter, den Namen der Gräfin zu nennen, und die ganze Scene des gestrigen Abends, wie wir sie bereits kennen, offen zu erzählen.

Diese Entdeckung konnte zu neuen Aufschlüssen führen, und nach kurzem Berathen begab man sich in das Schloß, um daselbst, wie es sich irgend thun ließ, die Gräfin ins Verhör zu ziehen. Auf dem Wege dahin, erzählte der Maire dem Richter die Geschichte der jungen Gräfin, die etwa folgende war.

Der Vater dieser Dame, der Graf von Arois, war ein heftiger, sonst aber sehr wohlgelittener Mann, der glücklich mit seiner Gattin und zweien Kindern lebte und vor etwa achtzehn Jahren in einem Alter von drei und funfzig Jahren starb, nachdem er im Aufwallen seines Temperaments auf der Jagd einen Diener stark beleidigt und in Folge dieser Aufregung durch einen heftigen Ritt sich eine Krankheit zugezogen hatte. Aber noch an demselben Abend, an welchem der Graf starb, geschah auf dem Schlosse eine Art von räuberischem Einbruch über den auch noch ein völliges Dunkel waltete, und die unglückliche Gräfin, die, betäubt von ihrem schmerzlichen Verlust fast besinnungslos in ihrem Zimmer lag, hatte — so sagt man — bei diesem Ueberfall ein Pistol von der Wand gerissen und es auf einen der Räuber so gut losgedrückt, daß er stürzte; aber in demselben Augenblick schon büßte die Unglückliche ihre That mit ihrem Leben. Der ganze Ueberfall und das Anzünden des einen Schloßflügels war so schnell und geordnet eingerichtet, daß die Dorfbewohner zu spät zur Hülfe kamen, und nur die junge Gräfin, die noch in der Wiege lag, ward mit aller Anstrengung aus den Flammen gerettet. Vom Sohn fand sich jedoch keine Spur, und da auch der einige Tage zuvor gemißhandelte Diener verschwunden war, so schien es, daß dieser Bube der eigentliche Anführer gewesen. Das Fräulein, nunmehr alleinige Herrin, wurde von einer entfernten Verwandtin, einer tauben Stiftsdame, erzogen, welche auch erst vor einigen Jahren starb. Seit dieser Zeit lebt die Gräfin unausgesetzt einsam, mit den Büchern jener Stiftsdame beschäftigt, und — wie man sagt, — der Welt so frühe entsagend, daß sie ihr eigenes verfallendes Schloß in ein Kloster zu verwandeln gedachte. Nur ein Voigt, noch aus des Vaters Zeiten her, ein finsterer und verschlossener Gesell, und eine altersschwache Frau lebte um sie und war zu ihrer Bedienung da.

Während dieser Erzählung machte der Maire immer auf die Herzensgüte und die Schwärmerei der Gräfin aufmerksam, so war man durch das Dorf, dem Orte, wo der Mord geschehen, vorüber und bis nach dem Schlosse gekommen. Die Gräfin, so überraschend ihr diese Besuche auch sein mußten, war jedoch bald zum ordentlichen Empfang bereit und nach kurzer Verständigung führte sie selber die Angekommenen in einen Saal des Schlosses, bat sie dort Platz zu nehmen und entfernte sich mit dem Versprechen, schnell zu er-

scheinen, um über alles Verlangte, so weit Auskunft zu geben, als sie es vermöge.

Kaum hatten sich die Untersuchenden hier in Reihe niedergelassen, so trat sie auch schon wieder in den Saal. Bleich und leidend erschien sie in feierlichem Schritte, wie vor den Schranken eines wirklichen Gerichtshofes; in der Hand hatte sie ein geistliches Buch. In einiger Entfernung stand sie still und bat mit leiser fast gebrochener Stimme, jetzt alle Fragen an sie zu richten. Die allgemeinen Fragen hatte sie beantwortet, als diese aber bestimmter auf den Gemordeten gerichtet waren, bat sie mit rührendem Ausdruck um die Erlaubniß im Zusammenhange erzählen zu dürfen. Sie begann mit einem kurzen Hinblick auf ihre frühere Geschichte und fuhr dann fort:

„Allein, verwaist, und nur auf den Umgang mit meinen Büchern beschränkt, wurde nach dem Tode meiner Erzieherin der innigste Wunsch in mir rege, in klösterlicher Stille mein Leben zu beschließen, der Welt und Allem, was sie mir bietet, zu entsagen. Ich hatte mein Leben in friedsame Abschnitte eingetheilt und für jeden einzelnen die vollste Lebensruhe schon vorausgesehen; aber was ich mir als Leben dachte, war es nicht; denn ich lernte bald ein anderes ahnen. — Bei einem Morgengange durch die nahe Wiese vor wenigen Tagen sah ich einen jungen Mann auf mich zukommen, dessen äußerer Anstand meinem Auge wohlgefiel. Ich blieb ängstlich stehen; er sprach mich an, ich weiß nicht wie, doch gab ich ihm kaum Antwort, endlich faßte ich Muth genug, eine Art von Entschuldigung zu stottern und wollte mich entfernen. Er faßte meine Hand und ein liebendes Vertrauen füllte meine Seele. Bald widerstand ich seinen Worten nicht, und eine Unterhaltung, die mein ganzes Sein umzuwandeln begann, war die Folge meiner ersten Bekanntschaft. Sinnend ging ich von ihm, und vermochte nicht zu widerstehen: ich mußte am nächsten Tage dieselbe Stelle besuchen, ihn wieder dort zu treffen, zu sprechen; dies wiederholte sich, ach, bis auf den letzten Tag. Mich ließ er von meinen Eltern und meinem Bruder, den ich nie kannte, erzählen, während er nur vom Glück der Zukunft sprach und so froh und freudig in die Welt hinein blickte, daß ich alle Gedanken der Einsamkeit vergaß. Kein Wort der Liebe kam über unsere Lippe und dennoch wußte ich, daß wir uns auf ewig lieben würden. Als er zum letzten Male von mir ging, wußte ich noch seinen Namen nicht, aber dennoch entwand ich mich seiner Umarmung nicht, und er sprach, das vertraute „Du" zum ersten Male brauchend: „Morgen, mache Dich gefaßt darauf, morgen sind wir glücklich!"

Die letzten Worte sprach die junge Gräfin von Arois mit so gebrochener Stimme, daß die Zuhörer von Mitleid ergriffen wurden, dann setzte sie noch wankend hinzu, indem sie mit den Händen ihr Antlitz verbarg: „O, wie schrecklich war dieser Morgen!"

Von nun an beantwortete sie alle Fragen nur mit einem bestimmten: Ja! und Nein! — Was man aus dem allen entnahm, war, daß sie eben so wenig von dem Verstorbenen etwas mit Bestimmtheit wisse, als alle Uebrigen; nur sah man wohl ein, daß erstens sie völlig unbetheiligt an dem schrecklichen Morde sei, und zweitens, daß der Fremde zuverlässig Grund gehabt, seinen wahren Namen zu verschweigen. Es machte daher keinen besonders

auffallenden Eindruck, als gleich darauf, nachdem sich die Gräfin hinwegbegeben hatte, und der Voigt verhört wurde, dieser den jungen Mann zwar als angeblichen Maler gekannt, jedoch unter dieser Maske einen verwegenen Abenteurer entdeckt haben wollte. Er bedauerte den unseligen Umstand und gab Vermuthungen, daß die That wohl von irgend einem Spießgesellen des Ermordeten verübt worden sei: hielt jedoch die Thatsache in Bezug auf die Gräfin für ein Glück, indem es dem Abenteuter gewiß gelungen wäre, ihre Unerfahrenheit zu umstricken. — In den Augen der Untersuchenden klang die Sache wahrscheinlich, allein die Volksmeinung widersprach, und wollte in dieser Zusammenstellung nichts erkennen als die Bosheit und Schlauheit des Voigts; dies war indeß nur ein Gerede das nichts entscheiden konnte, und die Commission verließ das Dorf, ohne Genaueres zu erfahren.

(Der Beschluß folgt.)

Hut und Kopf.

Wie stattlich Jettchens neuer Hut
Auf ihrem Lockenköpfchen ruht!
Wie ziert er die gewölbte Stirn! —
Nichts fehlt dem Köpfchen als — Gehirn!

Ein Vampyr in Kreta.

Vor langer Zeit gab es im Dorfe Kalikrati im Distrikte Sphakia auf der Insel Kreta ein Vampyr, aber man wußte nicht, wer und wo er war. Dieser Vampyr tödtete Kinder und viele Erwachsene, und hauste in diesem Dorfe, so wie in anderen, auf schreckliche Weise. Und man hatte ihn in der Nähe der Kirche zum heiligen Georg in Kalikrati begraben und, da er damals ein vornehmer Mann war, ein Gewölbe errichtet. Und ein Gevakter von ihm, der ein Hirt war, hütete einst in der Nähe jener Kirche; ein heftiger Regen überraschte ihn, und er flüchtete davor in jenes Grabgewölbe. Er beschloß, hier ein wenig zu schlafen und die Nacht dort zuzubringen, that daher seine Waffen von sich und legte sie kreuzweis unter seinen Kopf. (aus diesem Grunde, meinen nun auch die Leute, habe der Vampyr nicht aus seinem Grabe hervorgehen können). In der Nacht wollte nun der Vampyr das Grab verlassen, um wieder Menschen zu tödten, und er sprach daher zum Hirten: „Steh' auf, Gevatter, geh' weg von meinem Grabe; denn ich habe Geschäfte abzuthun und will hinaus." Der Hirt aber antwortete weder das erste Mal, noch das zweite, noch das dritte; er erkannte jedoch nunmehr, daß es ein Vampyr war und der, der in der letzten Zeit alles das Unheil angerichtet hatte. Darum antwortete der Hirt, als jener seine Bitte zum vierten Male wiederholt hatte, und sprach: „Ich stehe nicht auf, Gevatter, und gehe nicht von Deinem Grabe; denn ich fürchte, Du bist von einem bösen Geist besessen und thust mir Etwas zu Leide; willst Du aber durchaus, daß ich aufstehe, so schwöre mir, mir nichts zu Leide thun zu wollen, und dann will ich aufstehen." Und der Vampyr schwor ihm das, und der Hirt stand auf und nahm seine Waffen von der Gruft hinweg. Und wie der Vampyr aus dem Grabe kam, grüßte er ihn und sprach zu ihm: „Geh' nicht fort, Gevatter; erwarte mich hier, denn ich habe Geschäfte, und in einer Stunde bin ich zu-

rück und ich habe mit dir zu sprechen." Und der Hirt blieb und erwartete ihn.

Der Vampyr aber machte sich auf den Weg und ging zehn Meilen weit, wo ein junges Ehepaar war, und ermordete sie und kehrte dann zurück. Und der Hirt sah, daß er eine Leber in der Hand hatte, und seine Hände waren blutig, und er blies die Leber auf, wie die Fleischer zu thun pflegen, damit sie anschwelle; und er zeigte sie dem Hirten, daß sie gebraten war, wie am Feuer. Und der Vampyr sprach: „Komm, Gevatter, laß uns niedersitzen und essen; und der Hirt that, als ob er äße, aber er aß nur trocknes Brodt, und das andere warf er von sich. Unterdessen war die Zeit gekommen, wo er gehen wollte und er sprach zum Hirten: „Was Du gesehen hast, Gevattee, davon rede gegen Niemanden; sonst sollen Deine Kinder und Du selbst sollst meine zwanzig Nägel fühlen." Der Hirt aber verlor keine Zeit, sondern sagte, was er gesehen, den Priestern und andern Menschen, und diese gingen hin unb fanden den Vampyr in dem Grabe, und alle erkannten, daß er alles das Böse gethan hatte. Und man brachte hierauf viel Holz zusammen und legte ihn darauf und verbrannte ihn. Der Gevatter war Anfangs nicht dabei, und er kam erst dazu, als der Vampyr schon halb verbrannt war. Der Vampyr aber warf einen Tropfen Blut nach ihm, und er fiel auf den Fuß desselben und verzehrte diesen, wie mit Feuer. Deshalb siebten sie die Asche des Vampyrs durch ein Sieb, und sie fanden den Nagel des kleinen Fingers unversehrt und verbrannten dann auch diesen.

Lebensregel.

Behaupte das Deine,
Gieb Jedem das Seine,
Doch Unrecht verneine.

Walter Scott's Popularität.

Scott war im Sommer 1821 nach London gereist, um der Krönung Georg's IV. beizuwohnen, der bekanntlich des Dichters großer Gönner war. Als am Abend des Krönungstages das festliche Banket war, hatte Scott seinen Wagen nach Hause geschickt und wollte von Westminster aus seinen Weg zu Fuße in Begleitung eines jungen Mannes machen. Es war zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht. Aber nahe bei Whitehall fanden Beide einen solchen Volkstumult und ein solches Gedränge, daß der junge Mann befürchtete, Scott, der wegen seines lahmen Fußes nicht schnell fortkonnte, möchte Schaden leiden. Ein Theil der Straße war, um sie für die Personen höheren Ranges frei zu halten, von einer Abtheilung der grauen Schottischen Garde (the Scot's Greys) besetzt. Scott wandte sich an den Sergeanten mit der Bitte, ihm nebst seinem Begleiter zu gestatten, durch ihre Reihen zu gehen, um die freiere Straße zu gewinnen. Der Soldat antwortete kurz, daß dies gegen seine Ordre sei und also nicht geschehen könne. Während sich Scott noch bemühte, ihn zu überreden, drängten sich die Menschen hinter ihnen mit noch größerer Heftigkeit heran, und Scotts junger Begleiter rief laut: „Nehmen Sie sich in Acht, Walter Scott."! Kaum hatte dies der Sergeant vernommen, als er sagte: „Wie, das ist Walter Scott? Der soll auf der Stelle hier durch,

gehen können." Und so wendete er sich zu den Leuten und rief: „Hier ist Walter Scott, ihr Leute. Macht schnell Platz für unsern berühmten Landsmann." Dies geschah auf der Stelle; Alle traten ehrfurchtsvoll zurück, und unter dem lauten Zuruf: „Gott segne Walter Scott!" gelangte der Dichter in Sicherheit.

Miscellen.

Ein im Juli 1829 aus Asien zurückgekehrter Engländer hat unter den bürgerlichen Gesetzen China's einen Artikel gefunden, nach welchem ein Mann das Recht hat, auf Scheidung von seiner Frau zu dringen, wenn er gesetzlich nachweisen kann, daß sie eine Schwätzerin ist.

Auf dem Harze, nächst Göttingen, bedient man sich einer possirlichen Strafe, um zankende Weiber zurecht zu weisen. Es wird nämlich jedes dergleichen zanksüchtige Weib in einen Kasten gesperrt, so daß sie nur mir dem Kopfe herausragt, und in dieser Stellung werden zwei zu bestrafende Zänkerinnen einander gegenüber gestellt. Die Weiber hören auch in dieser Lage nicht auf zu schimpfen, und das Schelten geht zur Belustigung der Zuhörer so lange fort, bis beide ermattet von selbst aufhören müssen. — Man nennt den Kasten die Beißkatze.

Vor einigen Jahren hatte der Pfarrer Clar zu Hull in England, an einem Sonntage vier Ehepaare zu trauen, bei denen sich folgende sonderbare Umstände zutrugen: Die erste Braut hatte den Trauring vergessen, und mußte sich einen in der Kirche borgen; — die zweite hatte den Finger verloren, an den man gewöhnlich den Trauring steckt; — bei der dritten Trauung schrie ein Mann aus vollem Halse, er wolle gerichtiich beweisen, daß die Braut schon einen Mann habe; bei der vierten sagte eine Freundin der Braut dem Pfarren, sie würde statt dieser das „Ja" sprechen, weil dieselbe — stumm sei.

Erinnerungen am 13ten November.

1453 starb Herzog Johann von Lüben.

1587 geboren zu Sprottau, Joh. Preibisch, Pfarrer zu Kunzendorf im Saganschen. Wurde vom Kaiser Ferdinand II. geadelt und Ritter. Starb 1767.

1726 starb M. Gottfr. Dewerdeck, Pastor zu U. l. Fr. in Liegnitz. (Numismat.)

1758 starb Driesen, (G. W. v.) K. Pr. Generallieutenant.

1801. Das neue Hospital zu Allerheiligen in Breslau eingeweiht.

Zweisylbige Charade.

Die Erste ist die Nacht, die Zweite mancher Knabe
Das Ganze bringt die Jagd, daß sich der Gaumen labe.

R. D.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte:
Gatte. Watte. Platte. Latte.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.